Jörn Grebe

»Transoleszenz«?
Einige Überlegungen zu Körperlichkeit, Sexualität und (Trans-)Gender in der frühen Adoleszenz*

ZUSAMMENFASSUNG: In der vorliegenden Arbeit soll das komplexe Zusammenwirken von unbewusst Psychischem, biologischem Körper in der Pubertät und gesellschaftlichen Verschiebungen hin zu multiplen Genderidentitäten untersucht und differenziert werden. Ausgangspunkt ist eine Gruppe von Jugendlichen, die sich in der Spezialsprechstunde für Geschlechtsdysphorie des Universitätsklinikums Hamburg-Eppendorf vorstellen und als »Transgender« identifizieren; meist ist der Anlass der Vorstellung der Wunsch nach einer medizinischen Transition (Hormonbehandlung etc.). Der Autor versteht die frühe Adoleszenz als einen sozio-psychischen Umschlagsplatz, der per se einer psychischen und körperlichen, zumal hochgradig konflikthaften Transition nahekommt. Plädiert wird für eine offene und oszillierende Haltung gegenüber den Jugendlichen – und dafür, sich Zeit zu nehmen, auch im Hinblick auf medizinische Schritte, die Teil unserer kulturellen und gesellschaftlichen Wirklichkeit geworden sind.

SCHLÜSSELWÖRTER: infantile Sexualität; Transgender; Gender; Pubertät; Adoleszenz

CITE AS: Grebe, J. (2023): »Transoleszenz«? Einige Überlegungen zu Körperlichkeit, Sexualität und (Trans-)Gender in der frühen Adoleszenz. Psyche – Z Psychoanal 77 (8), 688–712. DOI 10.21706/ps-77-8-688

Lizenziert für Anita Dietrich-Neunkirchner am 15.09.2023 um 09:54 Uhr

Schon seit einigen Jahren beschäftigen mich Fragen rund um geschlechtliche und sexuelle Identität: Wie hängt hier Körperliches, Psychisches, Kulturelles und Gesellschaftliches zusammen, was be-

* Bei der Redaktion eingegangen am 22.12.2022.

© J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH

einflusst sich wie? Eine in ihrer Komplexität kaum zu beantwortende Frage. In meiner Tätigkeit im Rahmen der Kinder- und Jugendpsychiatrischen Spezialambulanz für Geschlechtsdysphorie am Universitätsklinikum Eppendorf werde ich jedoch täglich mit diesem komplexen Zusammenspiel konfrontiert. Die Genderspezialambulanzen sind meinem Eindruck nach ein Kristallisationspunkt geworden, an dem sich fundamentale gesellschaftliche Veränderungen zeigen: Hier tritt das Zusammenspiel gesellschaftlicher Umwälzungen bezüglich der Fragen nach der Dekonstruktion und Denaturalisierung einer binären Geschlechtervorstellung, technologisch-medizinischer Möglichkeiten sowie psychischer und körperlicher Voraussetzungen für eine – man könnte sagen – stabil-flexible Geschlechtsidentität deutlich zu Tage. In meinen folgenden Überlegungen beziehe ich mich auf die Erfahrungen mit den – in ihrer psychischen Struktur durchaus sehr heterogenen – Patienten, die mich im Rahmen meiner Ambulanztätigkeit – meist mit dem Anliegen einer Indikationsstellung für eine Hormonbehandlung – aufsuchen und die ich meist niederfrequent beratend, gelegentlich aber auch höherfrequent-psychotherapeutisch begleite. Doch möchte ich in dieser Arbeit weniger klinisch oder im Sinne einer Fallstudie vorgehen, sondern das Ineinandergreifen äußerer (kultureller) und innerer (subjektiver) Konstellationen theoretisch erkunden.

»Transoleszenz«?

In der vielleicht etwas gewagten Wortneuschöpfung »Transoleszenz« habe ich das Präfix »Ad-« der Adoleszenz durch ebenjenes Präfix »Trans-« ersetzt. Im Lateinischen bedeutet »ad-« so viel wie »an, hin zu«. So ist die Adoleszenz ein kultureller und psychischer Ort des Übergangs von der Kindheit zum Erwachsenen: ein »Hin zu«. Das Präfix »trans« bezeichnet hingegen »hinüber«, »jenseits« oder auch »quer durch« und setzt so einen etwas anderen Akzent, der meinem Eindruck nach der seelisch-unbewussten Dynamik *einiger* Jugendlicher, die die (sexuelle) Identitätskategorie »Transgender« für sich beanspruchen und über die ich hier schreiben möchte, gut entspricht. Dieser Begriff

Lizenziert für Anita Dietrich-Neunkirchner am 15.09.2023 um 09:54 Uhr

© J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH

hat mir geholfen, mich in einem Feld zu orientieren, in dem meinem Eindruck nach gesellschaftliche, psychische und körperliche Bedingungen der sexuellen und geschlechtlichen Identität untrennbar ineinandergreifen.

Ich werde mich im Folgenden häufig auf die britische Psychoanalytikerin Alessandra Lemma beziehen. Lemma ist eine der wenigen publizierenden Psychoanalytikerinnen, die sich mit Fragen der Adoleszenz im Zusammenhang mit Transgender tiefgreifend psychoanalytisch beschäftigt. Vieles von dem, was sie beobachtet und diskutiert, deckt sich auch mit meiner Erfahrung in der Arbeit mit Transgender-Jugendlichen, und Lemma hat mit ihren Überlegungen meinen Blick für meine Patienten geschärft und erweitert.

Lemma (2019) spricht von dem Versuch einiger junger Menschen, sich mithilfe einer »psychischen Chirurgie« (S. 667) eine »prekäre transitorische Identität zusammenzuflicken« (S. 667). Jene selektive Gruppe von Jugendlichen, die auch für mich den Anlass darstellten, die vorliegende Arbeit zu verfassen, zeichnet sich oftmals dadurch aus, dass Transgender eine »strukturierende postpubertäre Definition ihrer Identität gewährt« (Lemma 2020, S. 88). Auffallend ist, dass in der Biographie dieser Jugendlichen bis zu diesem Zeitpunkt nicht immer Konflikte hinsichtlich des eigenen Geschlechts sichtbar geworden waren (vgl. S. 88). Daher wird Lemmas Arbeit hier ein besonderes Gewicht erhalten, auch wenn ich den Schwerpunkt meiner Überlegungen etwas anders setzen werde.

Mit dem Begriff der »Transoleszenz« lässt sich m. E. auf eine Verwirrung – Lemma (2019) spricht in Bezugnahme auf Meltzer von der »Verwirrtheitsangst« bei Adoleszenten (S. 649) – oder gar auf eine »katastrophische Veränderung« (Bion, zit. nach Lombardi & Pola, 2011, S. 143) hinweisen, die die Adoleszenz im Zusammenhang mit der biologischen Pubertät und dem sexuellen, geschlechtlichen Körper auszeichnen *kann.* Ein Ort möglicher psycho-physischer und daher auch zeitlich-räumlicher Einheit und Kontinuität kann sich tatsächlich wie ein Jenseits anfühlen, zu dem lediglich mithilfe einer medizinischen Transition, einer Art Prothese, eine Brücke zu schlagen ist. Der puber-

Lizenziert für Anita Dietrich-Neunkirchner am 15.09.2023 um 09:54 Uhr

© J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH

täre Körper bzw. das pubertäre Subjekt ist immer auch mit den Herausforderungen eines heranwachsenden Geschlechtskörpers konfrontiert: mit dem »Ansturm der Genitalität« (Freud 1905d), d.h. auch mit fundamentalen morphologischen Veränderungen. So berichten mir beispielsweise einige Transjugendliche mit einem weiblichen Geburtsgeschlecht, dass sie bereits mit neun, teilweise mit acht Jahren erstmals ihre Menarche bekamen und sich daher frühzeitig aus ihrer Kindheit gerissen fühlten.

Die Adoleszenz – womöglich heute mehr denn je – kann ebenso als eine Transition verstanden werden, als ein notwendiges Durchqueren eines heiklen Gebiets, das ich im Folgenden eingehender beleuchten möchte.[1] Hier bietet das Präfix »Trans« eine Spannung und Gegenläufigkeit an: Denn »hinüber« *und* »quer durch« können zwei fundamental unterschiedliche Bewegungen andeuten. Das »Hinüber« wäre vielleicht besser mit einem Sprung gleichzusetzen, ein Sprung über eine Kluft oder einen Abgrund.

Der Begriff »Transoleszenz«, der mir im Laufe meiner Arbeit und meines Nachdenkens einfiel, drückt für mein Empfinden diese gegenläufige Spannung und Konflikthaftigkeit gut aus, da er »hinüber« wie »quer durch« in sich vereint. Für mich hat der Begriff der »Transoleszenz« daher vor allem einen heuristischen Wert, um mich in einem Gebiet zu orientieren, das aufgrund seiner Komplexität Behandler und Patienten immer wieder vor große Schwierigkeiten stellt und für mich ein neu zu beschreibendes Terrain in der frühen Adoleszenz darstellt. Hierzu soll diese Arbeit einen Beitrag leisten.

Dabei möchte ich diese Wortneuschöpfung nicht überstrapazieren und zudem nicht andeuten, dass bei dieser Gruppe von Jugendlichen

1 Dieser *transitorische* Aspekt der Adoleszenz wurde in der psychoanalytischen Literatur (z.B. King 2013; Moser 1980; Blos 1973; Freud 1905d) und darüber hinaus freilich eingehend diskutiert und beschrieben und ist keine neue Hypothese. Dennoch macht es den Eindruck, dass gerade in der öffentlichen Diskussion, sobald es um Transidentität bei Jugendlichen geht, die unkontrollierbare und stürmische (unbewusste) Transformation, die der Adoleszenz eigen ist, vernachlässigt wird.

Lizenziert für Anita Dietrich-Neunkirchner am 15.09.2023 um 09:54 Uhr

© J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH

der Weg zum Adulten hin versperrt ist bzw. das Erwachsenwerden grundsätzlich abgewehrt wird (zudem klingt die Adoleszenz auch im Begriff »Transoleszenz« phonetisch mit an). Vielmehr geht es mir um die Frage, wie sich einige Jugendliche im Zuge der gegenwärtigen Entwicklung und medialen Distribution der Möglichkeiten der Trans-Medizin und vielfältiger in unserer Kultur zirkulierender Gendercodes in der soziosymbolischen Welt psychophysisch zu verankern suchen. Diesem Suchprozess durch ein fragiles soziopsychisches Nadelöhr gilt es, besondere Aufmerksamkeit zukommen zu lassen.

Die Koordinaten des Orts, an den ich hier denke, sind das konflikthafte Aufeinandertreffen aus infantiler Sexualität, subjektivem Gendererleben, der gesellschaftliche Diskurs der Gendervielfalt und der pubertäre Körper.

Wie ließen sich gegenwärtige Herausforderungen an die frühe Adoleszenz verstehen, wenn wir im Hinblick auf die Geschlechtsidentität nicht mehr von einer irgendwie »naturwüchsigen« (King 2013) Entwicklung hin zu einer »definitiven Sexualorganisation« (Laufer 1980) ausgehen können? Und konnten wir das eigentlich jemals?

Zunächst werde ich einige Fragen zur binären Geschlechterdifferenz und zu dem, was ich mit Barbara Rendtorff (2020) das »multiple Gender« nennen möchte, zur Diskussion stellen, um die Situation von Jugendlichen, die sich als »Transgender« identifizieren, im Rahmen einer gesellschaftstheoretischen Perspektive besser verstehen und einordnen zu können. Hier ist auch die Rolle der somatischen Medizin von Bedeutung. Ich werde in diesem Zusammenhang einige Schwierigkeiten, die der Begriff »Gender« mit sich bringen kann, problematisieren. Zuletzt und zentral geht es mir um das Erlangen und Beibehalten einer psychoanalytischen Perspektive und Haltung während meiner eigenen Ambulanztätigkeit, die die oben genannte Kluft zwischen Körper und Psyche in ihrer Konflikthaftigkeit und unbewussten Dynamik zu begreifen sucht.

Dabei geht es mir nicht um die Infragestellung von Transgeschlechtlichkeit als eine mögliche Variante von Geschlechtsidentität (vgl. Rauchfleisch 2017), um eine Kritik an geschlechtsangleichenden

Lizenziert für Anita Dietrich-Neunkirchner am 15.09.2023 um 09:54 Uhr

© J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH

medizinischen Maßnahmen schlechthin oder gar um die Proklamation einer »transsexuellen Epidemie« (Jorge & Travassos 2019). Auch wenn die Anmeldezahlen an den Genderambulanzen exponentiell gestiegen sind, handelt es sich auf die gesamte Altersgruppe bezogen immer noch um eine kleine Gruppe von Jugendlichen. Diese Gruppe lässt sich – sehr grob – in die Gruppe derjenigen einteilen, die schon als kleines Kind eine Trans-Entwicklung erkennen ließen (vgl. Rauchfleisch 2017) und die Gruppe, die erstmals mit Beginn oder im Laufe der Pubertät eine Geschlechtsdysphorie zeigen.

Einige Psychoanalytiker betrachten Transgender heute zudem als kreativen Akt und nicht als Pathologie (Gherovivi 2019).[2] Zudem ist es oftmals schwierig, zwischen einem psychodynamisch zu verstehenden und einem kulturbedingten, transphobischen Leiden zu unterscheiden (vgl. Lemma 2020, S. 107). Und doch kann Transgender – vor allem in der frühen Adoleszenz – *auch* auf der Vorstellung basieren, dass mit einer Transformation oder Modifizierung des Körpers psychischer Schmerz gebannt werden kann (vgl. ebd.).

Ich denke, die gegenwärtige *affirmative Praxis* früher Indikationen von Pubertätssuppressionen bei Kindern und gegengeschlechtlicher Hormonbehandlungen bei Jugendlichen sollte kritisch diskutiert werden. Meine klinische Tätigkeit in diesem Bereich hat mich entgegen meiner vorherigen Annahme und Haltung damit konfrontiert, dass einige affirmative Ausprägungen des Transgender-Aktivismus und die Trans-Medizin einen sehr potenten Ort geschaffen haben, der von einigen Jugendlichen auch als ein »Ort des seelischen Rückzugs« (vgl. Steiner 1993) verwendet werden kann. So umgehen manche Jugendliche mit Hilfe der somatomedizinischen Prothese und des auf Sicht-

2 Gherovici (2019) wendet lacanianische Konzepte auf Fragen von Transgender an. Der Begriff des »Sinthoms« aus dem Spätwerk Jacques Lacans dient hier als eine theoretische Figur, die es ermöglicht, Transgender auch in seiner kreativen Funktion für das psychische Leben des Subjekts zu denken. Beim »Sinthom« handelt es sich nach Lacan (2017) um die Konsistenz der »Triplizität« (S. 37) der drei theoretischen Register des »Imaginären«, »Symbolischen« und »Realen« (für eine Einführung in diese Begrifflichkeiten und deren werkhistorische Entfaltung bei Lacan siehe z. B. Fink (2015 [1995]).

Lizenziert für Anita Dietrich-Neunkirchner am 15.09.2023 um 09:54 Uhr

© J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH

barkeit, Selbstbestimmung und Anerkennung ausgerichteten Trans-Aktivismus die psychische Arbeit sowie die Zeit, die es braucht, um sich mit der Begrenztheit und dem Beunruhigenden des sexuellen Körpers auseinanderzusetzen und sich diesen schließlich subjektiv anzueignen. Für körpermedizinische geschlechtsangleichende Maßnahmen gilt meinem Eindruck nach: Was für manche Trans-Jugendliche eine große Hilfe – und sogar als Intervention der Wahl zu verstehen – ist, ist für andere eine mächtige Versuchung. Ich denke, es ist Aufgabe von Psychoanalytikern und Psychotherapeuten, niedergelassen oder in Spezialambulanzen, mit diesem Phänomen zu arbeiten, es besser zu verstehen und zu analysieren. Vor allem, um dem sehr heterogenen Spektrum von Transidentitäten in der Adoleszenz im Sinne einer Differenzierungsarbeit nachzugehen, ohne in die Fallstricke der vorschnellen Pathologisierung einerseits oder der reflexhaften Affirmation andererseits zu geraten.

Adoleszenz und Gesellschaft: Multiples Gender, binäre Geschlechterdifferenz und Trans-Medizin

Ich werde zunächst einige Aspekte des Begriffs »Transgender« spezifizieren, um hervorzuheben, welche politische und wirkmächtige Bedeutung dieser im öffentlichen Diskurs angenommen hat.

Ich halte mich dabei an den Vorschlag von Alessandra Lemma (2019): Ihrer Meinung nach dient »Transgender« oder »Trans*« heute als »Sammelbezeichnung der Identitäten eines sehr diversen Spektrums gendervarianter Menschen« (S. 666). Weiter schreibt sie: »›Trans‹ ist kein Kennzeichen von Marginalität mehr, sondern ist zu einem zentralen kulturellen Ort avanciert« (S. 666f.). Transgender, so Lemma, hat sich zu einer bedeutsamen politischen Identitätskategorie entwickelt – zumindest in der westlichen Welt – und bietet sich heute als eine kraftvolle Möglichkeit an, spezifische sexuelle Präferenzen auszudrücken, die das Spektrum einer streng binären Geschlechterdichotomie erweitern und unterwandern können. »Transgender« ist demnach zu einem Konzept avanciert, zu einer politischen Repräsentanz,

Lizenziert für Anita Dietrich-Neunkirchner am 15.09.2023 um 09:54 Uhr

© J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH

die der kulturellen Sichtbarkeit und Anerkennung eines weit gefassten Genderspektrums Rechnung trägt (vgl. ebd.).

Insbesondere die frühe Adoleszenz bringt das Subjekt meiner Meinung nach heute auf einer psychosozialen Ebene mit zweierlei – letztlich mit einem Sowohl-als-auch – in Berührung: mit einer Geschlechterdifferenz, die traditionellen, geschlechtlichen Machtverhältnissen und Ordnungsprinzipien folgt, aber auch mit einer sich den Jugendlichen vor allem medial vermittelnden Gendervielfalt oder »Mulitplizität des Gender« (Rendtorff 2020).

Vera King (2013) arbeitet diesen Aspekt heraus und macht auf die Leerstelle in den entwicklungspsychologischen und jugendsoziologischen Konzeptualisierungen zur Adoleszenz aufmerksam:

> »Diese – scheinbar der angenommenen Natur des Geschlechtskörpers folgende und sich ihr gleichsam anschmiegende – sogenannte Herausbildung einer stabilen Geschlechtsidentität wurde zugleich als eine Entwicklungsaufgabe der Adoleszenz formuliert – ohne dabei mit der herrschenden Ordnung und sozialen Konstruktionen der Geschlechter verbundenen Machtbeziehungen differenziert einzubeziehen« (S. 191).

King denkt in diesem Zusammenhang darüber nach, wie sich in der Adoleszenz Möglichkeiten entwickeln können, konventionelle Bedeutungen von Männlichkeit und Weiblichkeit psychisch »zu transzendieren und auf psychosozialer Ebene zu transformieren« (S. 192). Sie legt nahe, dass es gerade unter dem Gesichtspunkt der sozialen Konstruktion geschlechtlicher Machtbeziehungen bedeutsam ist, der Frage nachzugehen, »wie und unter welchen Bedingungen und mit welchen Folgen der Körper angeeignet wird« (ebd.). Dieser Hinweis ist meinem Eindruck nach bedeutsam, weil die Adoleszenz auf psychosozialer Ebene auch als ein »Entwicklungs- und Bildungsmoratorium« (ebd.) verstanden werden kann; außerdem ist sie eine durchaus prekäre, fragile Entwicklungsphase, in der gerade »die Art und Weise, wie dem Geschlechtskörper Bedeutung zugemessen« (ebd.) wird, eng an die »psychische Verarbeitung der körperlichen Veränderungen« (ebd.) gekoppelt. Diese Verarbeitung ist wiederum stark beeinflusst von kul-

Lizenziert für Anita Dietrich-Neunkirchner am 15.09.2023 um 09:54 Uhr

© J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH

turellen Bedeutungszuschreibungen an den geschlechtsreifen Körper (vgl. ebd.).

Die unmittelbare familiäre Umgebung und nicht nur der abstrakte Sozius antwortet daher mit spezifischen, oftmals binären kulturellen Codes: mit einer »Zuschreibung des Genders« (vgl. Laplanche 2017; Butler 1991)[3]. Folgen wir weiter King (2013):

> »Das ist dein Körper, der dies und jenes bedeutet, und damit bist du Frau oder Mann geworden. Da der Körper als Bedeutungsträger sozialer Strukturierungen fungiert, gehen die Prozesse der Konstruktion der Geschlechtsbedeutungen einher mit bestimmten polaren Kodierungen, die sowohl die geschlechtliche Arbeitsteilung als auch Machtbeziehungen gleichsam leibhaftig begründen sollen« (S. 195).

Auf der anderen Seite lässt sich ausgehend von Mario Erdheim (1984) darüber nachdenken, inwiefern die gegenwärtige Multiplizierung von Genderkategorien auch an unsere (neo-)liberale Vergesellschaftungsform gebunden ist. Erdheim bemerkt in seiner Arbeit *Die gesellschaftliche Produktion von Unbewusstheit* in Anlehnung an Freud:

> »Der erste Triebschub, der von der ödipalen Phase aufgefangen wird, führt zur Anpassung an die stabile, konservative Familienstruktur, der zweite, der in der Pubertät anfängt, zur Anpassung an die dynamische, expansive Kulturstruktur« (S. 276).

Die von Erdheim angeführte dynamische expansive Kulturstruktur ist heute womöglich eng mit den Prinzipien der Selbstverwirklichung und Wahlfreiheit verbunden, wozu auch die freie Wahl der eigenen sexuellen und geschlechtlichen Identität gehört. Ein Trend, »der unter der Vorherrschaft neoliberaler Konsumvorstellungen dem Muster der

3 Laplanche (2017) geht hier noch einen Schritt weiter. Für ihn ist »Gender« lebensgeschichtlich dem Geschlecht vorgängig. Das »Sexuale« bzw. das Unbewusste ist für ihn die Verdrängungs-Symbolisierung des Genders durch das Geschlecht, d.h. die Zuschreibungen des Genders durch die primären anderen gehen seiner Ansicht nach den Symbolisierungsprozessen voraus (S. 137 ff.).

Lizenziert für Anita Dietrich-Neunkirchner am 15.09.2023 um 09:54 Uhr

© J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH

Konsumentenentscheidung« (Lemma, 2019 S. 667) folgen kann. An dieser Stelle verkehrt sich womöglich auch ein Anliegen queer-dekonstruktiver Kritik an der Heteronormativität mit den genannten Prinzipien der Selbstverwirklichung und Wahlfreiheit in sein Gegenteil und nimmt durch die Hintertür erneut identitätslogische Formen an (vgl. Rendtorff 2020, S. 171): mit dem Risiko, dass sich im Diskurs über Geschlecht und Gender eine »entsexualisierte Vorstellung von Identität etabliert« (Rendtorff 2020, S. 173; vgl. Lemma 2019; Reiche 1997). Dies kann zu einer Problematik führen, die kürzlich die Gendertheoretikerin und Soziologin Barbara Rendtorff (2020) diskutiert hat:

> »Mit seinem Versprechen, die Problematik nach außen zu verlagern (sozusagen in die Ideologie), kann die aus den Subjekten stammende und die in ihnen wirksame Dynamik nicht mehr sichtbar und zum Gegenstand der Analyse werden« (S. 172 f.).

Dies wäre ein genuin psychoanalytisches Anliegen: die innere, im Subjekt wirksame Dynamik zum Gegenstand des Verstehens zu machen.[4]

Ein kurzes Fallbeispiel soll die von Rendtorff hervorgehobene Problematik des Gender-Begriffs verdeutlichen.

4 Dabei sollte jedoch nicht vergessen werden, dass auch psychoanalytische Konzeptualisierungen von Gender und Geschlecht notwendigerweise im Kielwasser ideologischer Überzeugungsbildungen treiben. Man könnte daher fordern: Die Psychoanalyse benötigt die queertheoretische (Ideologie-)Kritik als eine Art epistemischer Triangulierung und die Queertheorie wiederum die klinische Psychoanalyse für eine tiefgreifende und komplexe Perspektive auf die unbewusste Subjektivität. Diamond (2017) – in eine ähnliche Richtung weisend – spricht von einer »Entwicklungsdiskrepanz« zwischen psychoanalytisch klinischen Konzepten und den genderbezogenen postmodernen Theorien. Diese »äußert sich als Spannung zwischen den abstrakteren Prinzipien der postmodernen Theorie (›theoretisches Gender‹) –, welche die Behauptung einer stabilen, kohärenten Identität als defensive Verleugnung der Genderfluidität und der Multiplizität betrachtet, die der menschlichen Subjektivität inhärent ist […] – und einer psychoanalytisch orientierten klinischen Sensibilität (›klinisches Gender‹), der eine relativ stabile und kohärente, binär basierte Genderidentität als wesentliche Voraussetzung der psychischen Gesundheit gilt« (Diamond 2017, S. 37 f.).

Lizenziert für Anita Dietrich-Neunkirchner am 15.09.2023 um 09:54 Uhr

© J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH

Ein 17-jähriger Transgender-Patient, den ich hier Lou nenne, berichtet mir von seinen sexuellen Präferenzen, seinem Liebesleben, seinem Ringen um eine sexuelle Identität: »Zunächst dachte ich, ich wäre lesbisch und habe mich auch so definiert, dann habe ich gemerkt, da stimmt was nicht, dann fand' ich genderqueer passender, da ich mich nicht wirklich als Mädchen erlebe, bis mir dann klar wurde: Ich bin Transgender und möchte auch nicht so weiterleben, kann nicht so weiterleben.« Lou möchte eine Indikation für Testosteron. Weiter erzählt Lou: »Ich bin pansexuell, besonders mag ich aber maskuline Mädchen und feminine Jungs. Ich habe bisher immer nur Online-Partnerschaften geführt. Zwei Jahre eine mit einem Mädchen, das ist dann nicht körperlich, aber emotional unterstützend gewesen. Derzeit bin ich online mit einer Agender-Person zusammen, sie lebt sechs Stunden Autofahrt entfernt.«

Diese kurze Vignette soll keinen Prototyp darstellen, illustriert aber deutlich eine Art Jonglieren und ein regelrechtes Gleiten durch die Identitätssignifikanten, einen Versuch der sexuellen Verortung unter Zuhilfenahme der gegenwärtigen Kategorien und letztlich neuen sozialen Konventionen. Rendtorff (2020) hebt hingegen mit Morel (2014) hervor, dass keine sexuelle Klassifikation fein und kleinzellig genug sein kann, um die Einzigartigkeit eines Individuums zur jeweils singulären »Sexuierung«[5] abzubilden, was »eine individuelle Form des Geschlechtlichseins« (Rendtorff 2020, S. 173) bedeutet.

Zudem verweist »Gender« als ein in den Geisteswissenschaften zentrales (epistemisches) Konstrukt auf die Dekonstruktion und Entnaturalisierung einer vermeintlich natürlichen Ordnung. Der Gendertheoretiker Edgar Forster (2020) formuliert dies folgendermaßen:

> »Gender unterminiert jede Vorstellung einer natürlichen gesellschaftlichen Ordnung, aber zugleich bedeutet dies, das ist die Kehrseite, dass

5 Ein Begriff, der vor allem in der lacanianischen Psychoanalyse verwendet wird. Morel schlägt in diesem Zusammenhang den Begriff der »sexuellen Ambiguität« vor, anstatt von »Genderidentität« zu sprechen (vgl. Morel 2014).

Lizenziert für Anita Dietrich-Neunkirchner am 15.09.2023 um 09:54 Uhr

© J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH

> man natürliche Verhältnisse durch Taten schaffen muss, wenn man sie nicht aus der Natur ableiten kann« (S. 90).

Eine solche Tat kann womöglich auch somatomedizinische Maßnahmen zur Angleichung an das erlebte Gender beinhalten, verstanden als Herstellung quasinatürlicher Verhältnisse. Die Konsequenzen aus der modernen und spätmodernen »Entgründung« (Garcia 2018) jeglicher natürlichen Ordnung – die ich hier nicht per se kritisieren möchte, vielmehr möchte ich die dialektische Kehrseite dieser Entwicklung betonen – kann m. E. im Rahmen der Trans-Medizin auch zu einem biologischen Konstruktivismus und Essenzialismus führen. Diesen Gedanken von Forster möchte ich am Ende dieses Abschnittes wieder aufnehmen. Doch betrachten wir zunächst einige Charakteristika der frühen Adoleszenz im Kontext der zur Verfügung stehenden medizinisch-technologischen Praktiken. Lemma (2019) betont in diesem Zusammenhang:

> »Die heiklen und komplexen Vorgänge, die die Verankerung des Gewahrseins eines sicher im Körper gründenden Selbst, eines stabilen Selbstgefühls unterstützen, und die Fähigkeit, über eigenes Erleben nachzudenken, statt es am und durch den Körper zu agieren, können durch die unaufhörliche Betonung der neuen technologischen Möglichkeiten, den Körper zu transformieren, ihn zu verändern und über ihn zu triumphieren, zusätzlich behindert werden« (S. 648).

Wenn wir nun mit Lombardi & Pola (2011) davon ausgehen, dass der/die Adoleszente handelt, »um zu erkennen« (S. 6), um mit den pubertären »sensorischen Turbulenzen« (S. 7) umzugehen und diese längerfristig zu »containen«, ist nachvollziehbar, warum die Verfügbarkeit medizinischer Lösungsmöglichkeiten gerade in der frühen Adoleszenz so attraktiv erscheint. Die neuen Technologien der Medizin und des dort vorherrschenden »OP-Geistes« (Sigusch 2015) spielen hier insofern eine große Rolle, als mit Hilfe der medizinischen Technologien die Geschlechterdifferenz zugleich in Frage gestellt und zementiert werden kann. Ähnliches formulieren auch Schmuckli & Gross (2020):

Lizenziert für Anita Dietrich-Neunkirchner am 15.09.2023 um 09:54 Uhr

© J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH

> »Offenbar wird damit einerseits ›der Körper‹ zum Schauplatz und zum Austragungsort relevanter gesellschaftlicher Fragestellungen […]; andererseits bleibt der Körper ›Ort‹ des Geschlechts und folglich der Geschlechterdifferenz« (S. 117).

Es wäre sehr lohnend, v. a. für die klinische Arbeit, diese von Schmuckli & Gross beschriebene Doppelbewegung aus Zementierung und Aufweichung der an den Körper gebundenen Geschlechterdifferenz in ihrer individuellen, konflikthaften Verwobenheit zu untersuchen.

Viele der Jugendlichen, mit denen ich derzeit arbeite, berichten, dass sie nach einer Phase des starken, diffusen seelischen Unwohlseins, das zu einem oftmals verzweifelten Rückzug in den virtuellen Raum des Internets geführt habe, auf YouTube-Videos oder Inhalte von anderen Internetplattformen gestoßen seien, in denen Transgender-Personen von »ihrem Weg« berichteen, also von den medizinischen Schritten einer Geschlechtsangleichung (und diesen auch oftmals exhibitionistisch präsentieren, z. B. Narben zeigen etc.). Der oft wiederkehrende Satz der Jugendlichen lautet: »Ich wusste ja gar nicht, dass das geht, dass das möglich ist!«

Wie ich bereits betont habe, verlangt die Adoleszenz von Jugendlichen das Durchqueren eines heiklen Gebiets. Dass der gesellschaftliche Diskurs und die trans-medizinischen Möglichkeiten hier einen Ausweg oder eine Abkürzung anbieten, könnte eine zusätzliche Aufgabe darstellen, diese Versuchung zu reflektieren, sich in einem therapeutischen Dialog auf eine Exploration der jeweils singulären Verkörperung und Sexualität einzulassen.

Geschlecht ist – so ließe sich zusammenfassen – gesellschaftlich prekär geworden, das Binäre weicht im Rahmen der kulturellen Gendercodes zunehmend einer fluiden und multiplen Vorstellung von Geschlecht, steht daher in seiner binären, scheinbar »naturwüchsigen« (King 2013) Logik zur Disposition, obschon diese immer noch hochgradig wirksam ist. Geschlecht ist nicht mehr *nur* an den Körper gebunden, Anatomie ist nicht mehr *ein*, sondern *auch* ein Schicksal (vgl. Becker 2019), wobei die gleichzeitige Abhängigkeit von einem geschlecht-

Lizenziert für Anita Dietrich-Neunkirchner am 15.09.2023 um 09:54 Uhr

© J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH

lichen Körper ausdrücklich in der Pubertät durch den Ansturm der Genitalität in den Vordergrund tritt.

Dass binäre Vorstellungen, z. B. von Mann und Frau, lange nicht so eindeutig sind wie im alltäglichen Diskurs vorausgesetzt, wusste bereits Freud (1905d) und sprach davon, dass die Begriffe »Mann« und »Frau« vor allem als konventionelle zu verstehen seien und »in der Wissenschaft zu den verworrensten gehören« (S. 121). Wenn Lemma (2019) von einer »prekären ›transitorischen‹ Identität« (S. 667) spricht, wird womöglich ersichtlicher, was darunter auch verstanden werden kann: die Trans-Medizin eilt als eine Art Prothese zur Hilfe, um das kulturell destabilisierte körperliche und soziale Geschlecht (neben dem psychisch ohnehin erklärungsbedürftigen und selbst prothesenhaften Geschlecht) erneut in quasinatürliche Verhältnisse einzubetten, wie es oben mit Forster bereits angeklungen ist. Dabei ist zu bedenken, dass die frühe Adoleszenz per se eine Phase der Destabilisierung und des Übergangs darstellt und hier das Aufeinandertreffen von infantiler Sexualität und pubertärer Sexualität sowie der morphologischen Veränderungen des Körpers eine prominente Rolle spielen.

Im Folgenden sollen nun einige Punkte der innerpsychischen Herausforderungen der frühen Adoleszenz aufgegriffen werden.

Körper, Identität, infantile und pubertäre Sexualität in der Frühadoleszenz

Die von Freud (1905d) konzipierte infantile Triebsexualität des Kindes, die stets omnipotent angelegt sei, trifft in der Pubertät auf das Herandrängen des biologischen und an die Reproduktionsfunktionen gekoppelten Geschlechtskörpers. Es etabliert (bzw. verstärkt) sich nun eine biologische, an die Reproduktionsfunktionen gekoppelte Geschlechterdifferenz; in der frühen Kindheit wird der anatomische Geschlechtsunterschied hingegen eher von einem phantasmatischen Schema dominiert – so der französische Psychoanalytiker Jean Laplanche (2017). Dieser spricht von einer »wahrnehmungsbedingten, ja sogar illusorischen« (S. 152) Anatomie, die dem binären Code von An- und Abwesen-

Lizenziert für Anita Dietrich-Neunkirchner am 15.09.2023 um 09:54 Uhr

© J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH

heit unterliegt. M.E. bedeutet dies nicht notwendig, dass Geschlecht keine körperliche Grundlage besitzt. Laplanche geht es zunächst um einen vermeintlich universellen binären Code, der mit der geschlechtlichen Anatomie verlötet ist, die er streng von einer biologischen Geschlechtsdifferenz unterscheidet. Der Frage nach der infantilen Sexualität gibt er eine interessante Wendung. Er verdeutlicht, dass das

> »Triebhafte [...] seltsamerweise vor dem Angeborenen kommt. Der Trieb kommt vor dem Instinkt, die Fantasie kommt vor der Funktion; und wenn der Sexualinstinkt eintrifft, ist der Sessel schon besetzt« (S. 30).

Die besondere Zweizeitigkeit der Sexualität spielt hier eine große Rolle: Die instinkthafte Sexualität stellt sich laut Laplanche *nach* der Triebsexualität oder der infantilen Sexualität ein, ein Konflikt, der vor allem in der Pubertät das Subjekt vor eine Aporie stellt. Denn von einer gelingenden Integration und vereinheitlichenden Organisation dieser beiden Sexualitäten kann zumal deswegen nicht die Rede sein, wie die Philosophin und lacanianische Psychoanalytikerin Zupančič (2020)[6] präzisiert, da

> »die Reife der Sexualorgane [...] auf dramatische Weise daran [scheitert,] diese Organe zum Schauplatz der Sexualität zu machen oder eine solide Grundlage dafür zu schaffen, unsere Sexualität genau zu verstehen und ihr einen Sinn zu geben« (S. 23).

Zupančič geht noch einen Schritt weiter und schlussfolgert: Die »menschliche Sexualität ist also eine paradoxe, künstliche Naturalisierung der ursprünglich denaturierten Triebe« (S. 24).

In den sozialen Kategorien des »multiplen Gender« zeigt sich etwas (wie ich oben mit Rendtorff bereits ausgeführt habe), das jedoch im Subjekt selbst angelegt ist und mit den binären Zeichen Mann–Frau, aber auch mit multiplen Genderkategorien nicht erfasst werden kann: Das »rätselhafte fehlende Objekt des Triebs, das, wie Freud formuliert,

6 Zupančič (2020) Entwurf einer psychoanalytischen, dem Unbewussten eigenen »lückenhaften« Ontologie dient mir hier als ein wichtiger Denkhintergrund.

Lizenziert für Anita Dietrich-Neunkirchner am 15.09.2023 um 09:54 Uhr

© J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH

nicht spezifisch, sondern im Gegenteil völlig variabel und unbegreiflich ist« (Jorge & Travassos 2019, S. 111). Mit diesem Rätsel der Sexualität treten viele der Jugendlichen an die Spezialambulanzen heran; eben umso dringlicher, wenn die Pubertät die infantile, polymorph-perverse Sexualität[7] durchkreuzt. Plötzlich ist das, was sich zuvor plural im Sinne des Polymorphen (und daher dem multiplen Gender gewissermaßen näher, auch wenn es sich hierbei um soziale Codes handelt, die letztlich die pluripotente Sexualität binden und nicht mit dieser zu verwechseln sind) darstellte, mit der biologischen Dualität des Geschlechts konfrontiert (vgl. auch Laplanche 2017).

Die Frage »Was ist mein Geschlecht?«, die m. E. untrennbar mit der Frage »Was ist die/meine Sexualität?« verbunden ist, kann jedoch auch der Antrieb und Motor für das menschliche Begehren im Hinblick einer Begrenzungserfahrung[8] und daher für psychische Entwicklung im Sinne einer Psychisierung sein. Sie vorschnell somatomedizinisch zu interpretieren und zu behandeln, kann diese Entwicklungsmöglichkeit u. U. einengen.

An dieser Stelle lässt sich jenes schwierige Gebiet verorten, das es zu durchqueren gilt, um eine Adaption an die singuläre, verkörperte Sexualität zu gewährleisten. In den Worten von Laplanche (2017) nimmt das Infantil-Sexuelle zunächst »den ganzen Platz in Beschlag und versucht sich dabei immer notdürftig zu organisieren, bis zur Erschütterung der Pubertät, wo das instinkthaft Genitale sich mit ihm wird auseinandersetzten müssen« (S. 154).

7 Quinodoz (2011) hebt mit Freud hervor, dass »die verschiedenen Körperregionen des Kindes von Lebensbeginn an durch eine intensive Sensibilität gekennzeichnet sind, die sich zur Erotisierung eignet« (S. 113). Hiermit ist die polymorph-perverse Veranlagung des Infans angesprochen.

8 Im Sinne der Frage: »Was hat der/die andere, was ich nicht habe?« Oder, wie ich oft zu hören bekomme: »Warum muss ich das haben?!« (z. B. die Menstruation). Doch auf der Seite des Triebes sind wir strukturell gewissermaßen alle gleich. Der pubertäre Körper erst führt die eklatante Realität einer auf die Reproduktionsfunktionen zugespitzten Geschlechterdifferenz ein.

Lizenziert für Anita Dietrich-Neunkirchner am 15.09.2023 um 09:54 Uhr

© J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH

Wenn das Infantil-Sexuelle als etwas verstanden wird, das sich nur notdürftig integrieren lassen kann, sich immer entzieht, eine radikale Negativität darstellt, kann eine gesunde sexuelle Identität lediglich in einem Kompromiss aus infantiler und pubertärer Sexualität bestehen, nicht in einer Vereinheitlichung oder Integration im Genitalen.

So ist die Aussage des Psychoanalytikers Griffin Hansbury (2019) im Hinblick auf die frühe Adoleszenz als Akzentverschiebung zu betrachten. Er schreibt:

> »Wenn Gender als grundsätzlich multipel verstanden wird, spielt der Körper womöglich keine große Rolle. Wenn Gender als grundsätzlich binär verstanden wird, spielt der Körper eine allzu große Rolle« (S. 565).

Ich denke, insbesondere für die Adoleszenz sollte bedacht werden, dass eine vermittelnde Oszillation zwischen diesen beiden Positionen von herausragender Bedeutung ist. Denn in der Adoleszenz bekommt der Körper notwendig eine mehr als prominente Bedeutung. Und auch die infantile Sexualität, die sich im Register des Wunsches ausdrückt, ist ohne eine körperliche Grundlage nicht denkbar. Die Basis jeglicher Identität ist, psychoanalytisch betrachtet, grundsätzlich untrennbar mit dem Körperselbst verwoben, das in seiner Konstitution nicht unabhängig von den frühen Objektbeziehungen zu verstehen ist (Lemma 2019, S. 645). Die berühmte Formulierung Freuds, das Ich sei »vor allem ein körperliches, es ist nicht nur ein Oberflächenwesen, sondern selbst die Projektion einer Oberfläche« (Freud 1923b, S. 294), verdeutlicht, dass jede frühe Gestalt einer Selbstrepräsentation letztlich eine Körperrepräsentation ist (vgl. Lemma 2019, S. 645). Das Ich ist – und das ist für meinen Gedankengang besonders wichtig – eine mentale Repräsentation der vom Individuum »wahrgenommenen libidinisierten Beziehung zu seinem Körper« (ebd.). Freud bereitete daher die heute von vielen Psychoanalytikern weiterentwickelte Auffassung vor, dass das »Körper-Ich dem Selbstgefühl als Behältnis und Grundlage dient« (S. 646). Der Körper hat daher zum einen eine herausragende psychische Bedeutung, die mit der oftmals in den öffentlichen Diskurs getragenen dualistischen Formel »falscher Körper, wahres Gender-Selbst« in eine Schieflage ge-

Lizenziert für Anita Dietrich-Neunkirchner am 15.09.2023 um 09:54 Uhr

© J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH

rät. Doch trifft die Formel andererseits in ihrer Drastik mitunter auch die Turbulenzen der frühen Adoleszenz. In eine phänomenologische Begrifflichkeit gewendet, kann das lebenslange Oszillieren zwischen einem »Leib-Sein« und einem »Körper-Haben« vor allem durch die körperlichen Veränderungen in der Adoleszenz in eine mitunter schwere Krise geraten, so dass der Körper unter Umständen als radikal falsch erlebt werden kann (vgl. King 2013, S. 194f.). Die oben angesprochene Kluft zwischen Körper und Psyche zeichnet sich daher auch dadurch aus, dass die schwierige Spannung zwischen körperlicher, sexueller Reife und einem psychischen »Hinterherhinken« (S. 197) ebenjene Kluft erzeugt. Für einige Jugendliche fördert zudem die Qualität früher Beziehungserfahrungen ein unterbesetztes Selbst und starke Spaltungsmechanismen, so dass mitunter »Körperteile mit bösen, furchterregenden Objekten identifiziert werden« (Lemma 2019, S. 649) können, so dass Selbst und Körper bzw. Körpersensationen voneinander getrennt gehalten werden müssen (ebd.).

Wichtig erscheint mir, dass der Körper auf eine zweifache – wenn auch zusammenhängende – Bedeutung verweist: »Sie bezieht sich auf das Geschlecht, in das wir hineingeboren wurden, und den Körper, der uns *de facto* von unseren Eltern ›gegeben‹ wurde und der uns unauflöslich an sie bindet« (Lemma 2020, S. 108).

Der Körper verweist daher auf Abhängigkeit, Begrenzung, Angewiesenheit und auch auf unseren Ursprung, der jedoch ohne den »Primat des Anderen« (Laplanche 2017) nicht zu denken ist. Der Körper ist daher immer mit dem Anderssein verwoben, doch grundsätzlich auch *mein eigener* Körper (vgl. Lemma 2019, 2020). Wesentlich erscheint mir an dieser Stelle auch, dass der Körper stets Träger von unbewussten Einschreibungen ist, im weitesten Sinne sowohl innerer als auch äußerer (vgl. Lemma 2020). Die Queertheorie und die dritte Welle des Feminismus haben sich den äußeren, kulturellen Einschreibungen gewidmet und den Körper als Ort »relevanter gesellschaftlicher Fragestellungen« problematisiert. Im Zuge dessen wurde die heterosexuelle Zweigeschlechtlichkeit im Sinne eindeutiger, jedoch binärer Geschlechtsidentitäten als Effekt von Macht dekonstruiert. Schließt

Lizenziert für Anita Dietrich-Neunkirchner am 15.09.2023 um 09:54 Uhr

© J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH

man sich einer der zentralen Autorinnen der Queertheorie, Judith Butler, an, dann kann man schlussfolgern: Diskursive, normierende Macht sedimentiert und materialisiert sich im anatomischen Körper und bringt diesen performativ hervor (vgl. Butler 1991). Und doch besteht meinem Eindruck nach allerdings auch das Risiko einer Totalisierung des Diskursiven (vgl. King 2013), von Machtverhältnissen, die sich ähnlich einer Münzprägung in den Körper einschreiben (vgl. Rendtorff 2020), die Gefahr einer Relativierung des sexuellen, anatomischen und vor allem biologischen Körpers und der Bedeutung einer notwendigen Integration infantiler und pubertärer Sexualität mit den dazugehörigen individuellen Konfliktlagen.

Die Stärke einer analytischen Sichtweise besteht daher heute darin, zu erkunden und aufzudecken, wie die Beziehung von Gender und Sexualität »zwischen einem Körperteil und dessen sexueller Funktion oder seiner Gender-Bedeutung ist, im besten Fall eine […] eher locker verknüpfte Konsonanz als eine rigide fixierte Zuordnung« (Lemma 2020, S. 87). Mit dem bisher Gesagten sollte deutlich werden, dass die Sexualität im psychoanalytischen Sinne die Linien traditioneller Zweigeschlechtlichkeit überschreitet bzw. sich nicht auf diese beschränken lässt; doch sollte die Körpergebundenheit unserer Identität dabei nicht unterschätzt werden.

Jugendliche, mit denen ich diese individuellen Gender-/Sex-/Körper-Bedeutungen zu erkunden versuche, brauchen meiner Erfahrung nach viel Halt und Vertrauen, aber auch einen ausreichenden Abstand. Denn die Beschämung, einen für alle sichtbaren sexuellen Körper zu haben, der zum Objekt des Blicks wird, kann oftmals dazu führen, dass der Therapeut als hochgradig intrusiv erlebt wird: ein Dilemma in der Arbeit mit Transgender-Jugendlichen. Zum einen ist, wie Streeck-Fischer (1994) betont hat, die Schamkrise in der frühen Adoleszenz und die darauffolgende »Abschirmung« (S. 513) von der Erwachsenenwelt notwendig für die Subjekt-Objekt-Differenzierung: »Schamgefühle treten in solchen Momenten auf, in denen die erwartete oder bisher erfahrene Übereinkunft mit bedeutsamen äußeren Objekten, in der Adoleszenz zumeist die Eltern, mißlingt« (S. 512). Die Abhängigkeit von

Lizenziert für Anita Dietrich-Neunkirchner am 15.09.2023 um 09:54 Uhr

© J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH

den Eltern wird freilich noch nicht aufgegeben, doch die körperlichen Veränderungen und die erwachende Sexualität werden gegenüber »der früheren Abhängigkeit von den Eltern abgeschirmt und schaffen eine zweite Wirklichkeit« (S. 513). Hier entsteht behandlungstechnisch ein schmaler Grat zwischen einer notwendigen Abschirmung der Jugendlichen und dem oftmals als katastrophisch erlebten sexuellen Körper, der einige Jugendliche in der Trans-Medizin Hilfe suchen lässt. Ganz unabhängig von somatomedizinischen Maßnahmen, ob diese zu einem gegebenen Zeitpunkt begonnen werden oder nicht, benötigen einige Jugendliche trotz aller Schwierigkeiten, die ein Kontakt zu einem Erwachsenen womöglich mit sich bringt, zuvor einen Spiegel, um »einen zweiten Blick auf einen Körper werfen zu können, dessen vorpubertäre Integrität erschüttert wird« (Lemma 2019, S. 650). Eine meiner Patientinnen berichtete mir kürzlich, dass sie nur das Badezimmer betrete, nachdem ein Familienmitglied zuvor geduscht habe, damit die Spiegel noch beschlagen seien, so dass sie nicht ihren Körper in ihrem Spiegelbild erblicken müsse; andere wiederum erzählten, dass sie gar den Spiegel abhängen würden. Der konkrete, physische Spiegel ist während der Gespräche mit vielen der Jugendlichen, mit denen ich arbeite, allgegenwärtig.

Der durch die infantile Triebsexualität »besetzte Platz«, der nun auf den Ansturm der instinktiven Sexualität trifft, muss sich notwendig umorganisieren, was einige Jugendliche meinem Eindruck nach mit Zuständen eines fragmentierten Körperbildes konfrontiert. Die Adoleszenz kann zwar als eine »zweite Chance« (Erdheim 1983) verstanden werden, doch manchmal bedarf es für diese zweite Chance auch eines zweiten Blicks durch einen anderen. Die Suche nach einem Spiegel, um die eigene sexuelle und geschlechtliche Identität auszugestalten, führt heute oftmals in die virtuellen Räume des Internets, wo Jugendliche mit zahlreichen Genderidentitäten und Möglichkeiten, den Körper umzugestalten, in Berührung kommen (vgl. Lemma 2019).

Lizenziert für Anita Dietrich-Neunkirchner am 15.09.2023 um 09:54 Uhr

© J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH

Abschluss

Die Transoleszenz ist ein Terrain, auf dem nicht nur die Trans-Medizin als Prothese verwendet werden kann, vielmehr wird hier das Prothesenhafte der Psychosexualität selbst hochgradig virulent. Diese versucht sich – wie oben beschrieben – stets irgendwie zu organisieren und wird durch die kulturell zur Verfügung stehenden Codes (bisher die Binarität von Mann und Frau) gebunden und daher notdürftig reduziert. Die multiplen Genderidentitäten sind ebenso als solche Codes zu verstehen wie auch die Trans-Medizin – im Sinne eines materiellen Codes. In der frühen Adoleszenz wird gegenwärtig daher erstmals offenkundig, was ich hier mit dem Begriff der »Transoleszenz« zu umschreiben versucht habe: dass wir es hier mit einem soziopsychischen Umschlagsplatz par excellence zu tun haben, an dem Geschlecht *produziert* wird (vgl. King 2013, S. 81). Die queertheoretische Dekonstruktion geschlechtlicher Identität verspricht zwar Freiheiten von in Naturhaftigkeit gekleideten Herrschaftsformen, die sich vor allem in der Adoleszenz in das Subjekt einschreiben, jedoch wird auch die Fragilität der stets an den Körper gebundenen Identitätsentwicklung in der frühen Adoleszenz deutlich. Die Moderne und Spätmoderne gebiert immer wieder ihre eigenen Paradoxien und (ethischen) Dilemmata. Ich denke, wir haben es daher bei der Transidentität in der frühen Adoleszenz und dem damit einhergehenden Handlungsdruck und der großen Not, die nicht nur die Jugendlichen, sondern auch die psychotherapeutischen und medizinischen Systeme erleben, mit einer paradoxalen und dilemmatischen Herausforderung zu tun, in der oftmals die psychischen Kapazitäten aller Beteiligten an Grenzen geraten. Denn die eigentlich so dringend benötigte Zeit für ein »Containment« vermag es oftmals nicht zu geben.

Umso wichtiger erscheint mir eine intensive Auseinandersetzung mit dem Thema Transgender und Adoleszenz, da viele Fragen und Konflikte, die einige Jugendliche an ihre und mit ihrer Identität haben, nicht im Rahmen der Spezialambulanzen bearbeitet werden können, leider aber auch oftmals nicht in einer ambulanten Psychotherapie oder Psychoanalyse. Dies hängt damit zusammen, dass viele Kinder-

Lizenziert für Anita Dietrich-Neunkirchner am 15.09.2023 um 09:54 Uhr

© J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH

und Jugendpsychotherapeuten Jugendliche (womöglich aufgrund von Berührungsängsten und Unsicherheiten mit dem Thema) oftmals an die wenigen deutschen Spezialambulanzen verweisen, die in ihrer Expertise oftmals idealisiert werden. Obendrein nehmen Familien oft weite Anfahrten auf sich, was meiner Erfahrung nach den Druck nach schnellen Prozessen und Entscheidungen erhöht.

Daher kann man die vorliegende Arbeit auch als einen Appell an psychodynamisch arbeitende Kollegen verstehen, sich in der klinischen Tätigkeit diesen Patienten anzunehmen. Das gelingt m. E. nur, wenn man sich auch einen inneren Raum für die Frage offenhalten kann, ob es zu somatomedizinischen Maßnahmen kommen sollte, und das komplexe Ineinanderwirken psychischer, körperlicher und kultureller Gegebenheiten zu reflektieren versucht wird.

Kontakt: Dipl.-Psych. Jörn Grebe, Biernatzkistraße 35, 21107 Hamburg.
E-Mail: joerngrebe@gmail.com

Lizenziert für Anita Dietrich-Neunkirchner am 15.09.2023 um 09:54 Uhr

LITERATUR

Becker, S. (2019): You can always get what you want – Psychoanalyse in neoliberalen Zeiten (Kommentar zu Hansburys »Das männliche Vaginale«). Psyche – Z Psychoanal 8, 585–596. DOI 10.21706/ps-73-8-585.

Blos, P. (1973): Adoleszenz. Eine psychoanalytische Interpretation. Übers. G. Kallner. Stuttgart (Klett-Cotta).

Bublitz, H. (2002): Judith Butler. Zur Einführung. Hamburg (Junius).

Butler, J. (1991): Das Unbehagen der Geschlechter. Frankfurt/M. (Suhrkamp).

Diamond, M. (2017): Männlichkeit – ein schwer zu fassender Begriff. In: Metzger, H-G., Dammasch, F. (Hg.): Männlichkeit, Sexualität, Aggression. Zur Psychoanalyse männlicher Identität und Vaterschaft. Gießen (Psychosozial-Verlag).

Erdheim, M. (1983): Die gesellschaftliche Produktion von Unbewusstheit. Eine Einführung in den ethnopsychoanalytischen Prozess. Frankfurt/M. (Suhrkamp).

Fink, B. (2015 [1995]): Das Lacan'sche Subjekt. Zwischen Sprache und Jouissance. Übers. T. C. Boehme. Wien (Turia + Kant).

Forster, E. (2020): Männlichkeit und soziale Reproduktion. Zur Geschichtlichkeit der Critical Studies on Men and Masculinities. In: Forster, E., Kuster, F., Rendtorff, B., Speck, S. (Hg.): Geschlecht-er denken. Theoretische Erkundungen. Opladen, Berlin & Toronto (Barbara Budrich), 83–150). DOI 10.2307/j.ctvsf1q98.

© J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH

Freud, S. (1905d): Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie. GW V, 39–145.
Freud, S. (1923b): Das Es und das Ich. GW 3, 273–330.
Garcia, T. (2018): Wir. Übers. U. Kunzmann. Berlin (Suhrkamp).
Gherovici, P. (2019): Lacans Gender Trouble: Henri und Michel H. Riss – Zeitschrift für Psychoanalyse 91, 43–58.
Hansbury, G. (2019): Das männliche Vaginale. Die Arbeit mit der Körperlichkeit queerer Männer an der Transgender-Schwelle. Psyche – Z Psychoanal 73, 557–584. DOI 10.21706/ps-73-8-557.
Hutfless, E. & Zach, B. (2017): Queering Psychoanalysis. Psychoanalyse und Queer Theory. Transdisziplinäre Verschränkungen. Wien (Zaglossus).
Jorge, M. A. C. & Travassos, N. P. (2019): Die transsexuelle Epidemie: Hysterie im Zeitalter von Wissenschaft und Globalisierung. Riss – Zeitschrift für Psychoanalyse 91, 107–115.
King, V. (2013): Die Entstehung des Neuen in der Adoleszenz. Individuation, Generativität und Geschlecht in modernisierten Gesellschaften. Wiesbaden (Springer).
Lacan, J. (2017). Das Sinthom. Das Seminar. Buch XXIII. Übers. M. Mitelman u. H. Dielmann. Wien (Turia & Kant).
Laplanche, J. (2017): Sexual. Übers. B. Lindorfer, A. Koellreuter, U. Hock, P. Passett, J.-D. Sauvant, B. Schwibs u. E. Wolff. Hg u. Vorwort von U. Hock u. J.-D. Sauvant. Gießen (Psychosozial-Verlag).
Laplanche, J. & Pontalis, J.-B. (1973): Das Vokabular der Psychoanalyse. Übers. E. Moersch. Frankfurt/M. (Suhrkamp).
Laufer, M. (1980): Zentrale Onaniephantasie, definitive Sexualorganisation und Adoleszenz. Psyche – Z Psychoanal 34, 365–384.
Lemma, A. (2019): Der schwarze Spiegel. Sexuell werden im digitalen Zeitalter. Psyche – Z Psychoanal 73, 644–672. DOI 10.21706/ps-73-9-644.
Lemma, A. (2020): Trans-itorische Identitäten. Einige psychoanalytische Überlegungen zu Transgender-Identitäten. Jahrb Psychoanal 81, 83–114.
Lombardi, R. & Pola, M. (2011): Der Körper, Adoleszenz und Psychose. Internationale Psychoanalyse 6, 141–178.
Morel, G. (2017): Das Gesetz der Mutter. Versuch über das sexuelle Sinthom. Übers. A.-L. Dieter. Wien (Turia + Kant).
Quindeau, I. (2017): Geschlechtervielfalt und polymorphes Begehren: Queere Perspektiven in der Psychoanalyse. In: Hutfless, E. & Zach, B. Queering Psychoanalysis. Wien (Zaglossus).
Quinodoz, J.-M. (2011 [2004]): Freud lesen. Eine chronologische Entdeckungsreise durch sein Werk. Übers. P. Willim. Gießen (Psychosozial).
Rauchfleisch, U. (2017): Trans*-Menschen, Psychotherapie und Psychoanalyse. Transsexualität, Transidentität, Gender-Dysphorie – und wie weiter? Forum Psychoanal 33. DOI 10.1007/s00451-017-0289-4.
Reiche, R. (1997): Triebschicksal der Gesellschaft. Über den Strukturwandel der Psyche. Frankfurt/M. (Campus).

Lizenziert für Anita Dietrich-Neunkirchner am 15.09.2023 um 09:54 Uhr

© J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH

Rendtorff, B. (2020): Wo hat das Geschlecht seinen Ort? Im Kopf? Im Leib? Oder stößt es uns von außen zu? In: Forster, E., Kuster, F., Rendtorff, B. u. Speck, S. (Hg.): Geschlechter denken. Theoretische Erkundungen. Opladen, Berlin & Toronto (Barbara Budrich). DOI 10.2307/j.ctvsf1q98.7.

Schmuchli, L. & Gross, P. (2020): Ein Geschlecht – Widersprüchliche Geschlechterfindung. Jahrb Psychoanal 81, 115–142.

Sigusch, V. (2015): Sexualitäten. Eine kritische Theorie in 99 Fragmenten. Frankfurt/M. (Campus).

Steiner, J. (1993): Orte des seelischen Rückzugs. Pathologische Organisationen bei psychotischen, neurotischen und Borderline-Patienten. Übers. H. Weiß. Stuttgart (Klett-Cotta).

Streeck-Fischer, A. (1994): Entwicklungslinien der Adoleszenz. Narzissmus und Übergangsphänomene. Psyche – Z Psychoanal., 48, 509–528.

Zupančič, A. (2020): Was ist Sex? Psychoanalyse und Ontologie. Wien (Turia + Kant).

ABSTRACT: *»Transolescence«? Thoughts on corporeality, sexuality, and (trans)-gender in early adolescence.* – The present article sets out to investigate in detail the complex interplay between the unconscious psyche, the biological body in puberty, and societal recastings extending as far as multiple gender identities. The author proceeds from material garnered from a group of adolescents attending the gender-dysphoria consultation sessions of the Hamburg-Eppendorf University Hospital and identifying themselves as »trans-gender.« In most cases, the concrete motivation was the desire for medical transition (hormone treatment, etc.). The author understands early adolescence as a socio-psychic free-for-all that in itself represents a usually highly conflictual physical and mental transition. Grebe advocates an open and oscillating attitude to these youngsters, and recommends taking our time with regard to medical steps that have become part and parcel of our cultural and societal reality.

KEYWORDS: infantile sexuality; trans-gender; gender; puberty; adolescence

RÉSUMÉ : *« La transolescence » ? Quelques réflexions sur la corporalité, la sexualité et le (trans-) genre au début de l'adolescence.* – Le présent travail se propose d'étudier et de différencier l'interaction complexe entre le psy-

Lizenziert für Anita Dietrich-Neunkirchner am 15.09.2023 um 09:54 Uhr

© J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH

chique inconscient, le corps biologique à la puberté et des déplacements sociaux pouvant aller jusqu'à des identités de genre multiples. Le point de départ est un groupe d'adolescents qui se présentent à la consultation spécialisée en dysphorie de genre de la clinique universitaire de Hambourg-Eppendorf et s'identifient comme « transgenres » ; la plupart du temps, le motif de la présentation est le souhait d'une transition médicale (traitement hormonal, etc.). L'auteur considère le début de l'adolescence comme un lieu de transbordement sociopsychique qui s'apparente en soi à une transition psychique et physique, d'autant plus qu'elle est hautement conflictuelle. Il plaide pour une attitude ouverte et oscillante à l'égard des jeunes – et préconise de prendre son temps, notamment pour ce qui concerne les étapes médicales qui font désormais partie de notre réalité culturelle et sociale.

MOTS-CLÉS : sexualité infantile ; transgenre ; genre ; puberté ; adolescence

Lizenziert für Anita Dietrich-Neunkirchner am 15.09.2023 um 09:54 Uhr

© J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH